

Jean-Pierre Callu und Xavier Lorient, *L'or monnayé II. La dispersion des aurei en Gaule romaine sous l'empire*. Cahiers Ernest Babelon 3. ERA 27 du Centre de Recherches Archéologiques du C.N.R.S. Edition A.P.D.C.A., Juan-les-Pins 1990. 591 Seiten, 10 Karten, zahlreiche Schemata und Tabellen im Text.

Was bringt ein knapp 600 Seiten starker Katalog von Funden goldener Münzen im römischen Gallien? – Das aufgrund langjähriger Recherchen entstandene Werk bietet zumindest in zweierlei Hinsicht mehr als sein Titel verspricht: Zum einen befaßt es sich nicht nur mit Aurei, sondern ebenso mit Quinarii, Solidi, Multipla, Tremisses u. a. m., kurz: mit jeglicher Art kaiserzeitlicher römischer Münzen aus Gold, freilich nur mit einer speziellen, wissenschaftlich aus mancherlei Gründen stiefmütterlich behandelten Materialgruppe: den Einzelfunden. Zum anderen werden neben den gallischen Provinzen auch die Germania Inferior und Superior einschließlich des rechtsrheinischen Dekumatlandes behandelt.

Dem eigentlichen Katalog (S. 142–525) ist ein Textteil (S. 13–141) vorangestellt, der im Kapitel I "Problèmes et Méthodes" (S. 13–48) zunächst die bis an den Anfang des 16. Jhs. zurückgehende Forschungsgeschichte kursorisch umreißt. Als früheste Nennung einer römischen Fundmünze aus Gold erscheint hierbei ein 1502 in der Nähe von Leiden gefundener Aureus des Nero. Ein breiterer Rahmen ist der Interpretation des methodischen Ansatzes gewidmet. Hierbei werden zunächst die geographische Einteilung (I: Narbonnaise-Alpes, II: Aquitaine, III: Lyonnaise, IV: Belgique-Germanies, V: Champs Décumates) und der zeitliche Rahmen (44 v.–491 n. Chr.) erläutert, gefolgt vom Versuch einer Begründung der Beschränkung auf Goldmünzen einerseits, sowie auf Einzelfunde als Materialbasis andererseits. Kapitel II "Résultats chiffrés de l'enquête" (S. 49–84) besteht aus 35 Tabellen, die den eigentlichen Katalog in regionaler und chronologischer Gliederung nach Anzahl der Fundmünzen auflisten. Kapitel III "Interprétation" (S. 85–141) wiederholt das aus den Tabellen erkennbare Bild in verbalisierter Form, wobei wiederum entsprechend geographisch und zeitlich differenziert wird.

Kernstück der Arbeit ist der 1868 Fundnotizen umfassende Katalog (S. 149–525), der, verteilt auf Jahrhunderte, folgendes Bild ergibt: 1. Jh.: 736 Münzen, 2. Jh.: 338 Münzen, 3. Jh.: 135 Münzen, 4. Jh.: 383 Münzen, 5. Jh.: 276 Münzen. Die Anlage des Kataloges folgt zunächst den geographischen Großräumen: Narbonnaise-Alpes, Aquitaine, Lyonnaise, Belgique-Germanies und Champs Décumates, untergliedert nach Regionen, worin die Funde nach Départements, Bundesländern, Kantonen bzw. Provinzen eingeteilt und innerhalb dieser in chronologischer Reihenfolge genannt werden. "Matériel non retenu" steht jeweils am Schluß der Einheit. Die einzelnen Katalognummern folgen ebenfalls einem gleichbleibenden Schema: Fundort mit Angabe des Kreises, Fundumstände, Beschreibung der Münze mit Nominal, Prägeherr, Rs.-Legende, Münzstättenzeichen und Nummer des jeweiligen Zitierwerkes, vereinzelt Gewichtsangaben, Aufbewahrungsort mit ggf. Inventarnummer und Literaturangaben. Nicht eigenhändig von den Autoren überprüfte Fundangaben sind mit "non vidimus" kenntlich gemacht. Dem Katalog beigegeben ist eine Reihe von Addenda und Corrigenda (S. 527–531), zwei Indices (S. 535–568) für Fundorte und Prägeherrn sowie 10 nach Jahrhunderten getrennte Fundkarten (S. 571–589).

Die aus dem Textteil resultierenden Ergebnisse der Untersuchung lauten in Kürze:

1. Die für das jeweilige Untersuchungsgebiet erkennbaren Fundaufkommen und -strukturen sind repräsentativ für den Münzgedulmauf im Römischen Reich.
2. Hohe bzw. geringe Stückzahlen einzelner Prägeherrn oder begrenzter Epochen spiegeln bestimmte Ereignisse oder historische Entwicklungen wider.

3. Die den Fundorten nächstgelegenen Münzstätten weisen die jeweils höchsten Stückzahlen auf.
4. Entlang der großen Handelsrouten sowie in militärisch genutzten Territorien ist eine besonders hohe Funddichte erkennbar.

Ohne die Verdienste der Autoren schmälern zu wollen, ist klar, daß zumindest die Ergebnisse Nr. 2 bis 4 keinesfalls neu sind und Nr. 1 sich aufgrund fehlender vergleichbarer Studien für andere Reichsteile nicht überprüfen läßt. Freilich ist die vorliegende Untersuchung auch viel eher als Materialvorlage, denn als Materialauswertung zu verstehen. Dennoch müssen Zweifel angemeldet werden, ob die Beschränkung auf Einzelfunde einerseits, sowie die Fixierung auf diese so spezielle und hochwertige Materialgruppe andererseits, tatsächlich zu fundierten Ergebnissen führen kann:

1. Gerade bei Goldmünzen sind sehr viele Fundortangaben mit äußerster Vorsicht zu genießen. Vor dem Hintergrund der bereits in Deutschland von Bundesland zu Bundesland höchst unterschiedlichen Denkmalschutzgesetzgebung (vgl. etwa den jüngsten Medienwirbel um den Münzschatz von Dreisen und das rheinland-pfälzische Schatzregal) und einer nach Ländern und Regionen grundlegend verschiedenen Münzfundpflege sind jedem, der sich mit Numismatik und Fundaufnahme befaßt, die häufig blühender Phantasie entsprungenen Fundortangaben wohlbekannt. Gerade im Bereich der antiken, speziell der keltischen und römischen Goldmünzen sind dem in der Öffentlichkeit propagierten sowie in populären Schriften publizierten Humbug keine Grenzen gesetzt. Für konkrete Einzelfälle hat zuletzt V. ZEDELIOUS in der Behandlung des spätkeltischen Goldschatzes von Niederzier (Bonner Jahrb. 191, 1991, 53–68 bes. 61 ff.) mit Fug und Recht darauf hingewiesen. Dies ist freilich kein ausschließliches Produkt des Zeitgeistes, war doch bereits der "Goldschatzfund von Morenhoven 1880" ein Hirngespinnst seines Verfassers (s. hierzu zuletzt REZ., Ein spätrömischer Goldschatzfund von Bonn. In: Festschr. M. R.-Alföldi [1991] 355–377).

2. Die hohe oder geringe Funddichte in einer bestimmten Region ist stets Spiegel der jeweiligen Münzfundpflege bzw. des Forschungs- und Publikationsstandes. Mit anderen Worten: Antike Münzen werden zwar zu jeder Zeit gefunden, gelangen jedoch entweder nicht zur Bearbeitung (absichtliche oder unabsichtliche Fundunterschlagung, Nachlässigkeiten u. a. m.), oder aber Bearbeitetes wird nicht publiziert (Unkenntnis, Forscher-eitelkeit, Versuch der Ansammlung von 'Herrschaftswissen') und bleibt damit für die Wissenschaft unzugänglich. Dies geschieht in der Regel dort, wo vor Ort keine Fachleute mit der Materialaufnahme befaßt sind. So konnten in vorliegender Untersuchung etwa für Trier 39 Münzen, davon 9 unpublizierte, und für Bonn 15 Münzen, davon 4 unpublizierte, durch die Unterstützung der in den dortigen Museen ansässigen Numismatiker veröffentlicht werden, während für Mainz lediglich 7 Exemplare auf dem FMRD-Forschungsstand der späten 50er Jahre verzeichnet sind. Noch Schlimmeres läßt sich für einige Regionen Frankreichs nur vermuten, wo etwa für Straßburg der Forschungsstand von R. Forrers Arbeit aus dem Jahre 1927 (!) zugrunde gelegt ist.

3. Der hohe Materialwert sowie das gesteigerte Sammlerinteresse und der damit verbundene Wiederverkaufswert antiker Goldmünzen sowie, damit in engstem Zusammenhang stehend, die neue Freizeitbeschäftigung 'Schatzsuche' und der sich ausbreitende Besitz und Betrieb von Metalldetektoren, läßt – chemisch undenkbar – Gold sich in Luft verwandeln. Nach persönlicher Einschätzung werden derzeit weniger als 5% der tatsächlich gefundenen antiken Münzen den Fachbehörden bekannt, bei Stücken aus Gold dürfte der Prozentsatz wohl noch niedriger liegen. Nur am Rande sei vermerkt, daß allein im Jahre 1991 auf fünf größeren deutschen Auktionen mehr als 150 kaiserzeitliche Goldmünzen mit einem Taxwert von rund 1,2 Millionen DM umgeschlagen wurden. Zum Teil bedeutend höhere Zahlen ließen sich bei einer Zusammen-schau des Schweizer Münzhandels errechnen.

4. Der Ort der Auffindung in der Neuzeit muß nicht zwangsläufig der Ort des Verlustes in der Antike sein. In erheblich größerem Umfange ist mit dem in der Untersuchung nur ganz am Rande (S. 28; 47 Anm. 98) erwähnten Problem der sekundären Verlagerung zu rechnen, die sich freilich nicht nur auf "pièces remployées à l'époque médiévale ou moderne, sous le seuil d'une maison par exemple" beschränkt, sondern sich auch durch frühe Sammlungstätigkeit und deren Verlust oder Zerstreung durch Kriegswirren, Ortswechsel des Vorbesitzers, durch weiträumige Verlagerung von Erdaushub o. ä. ergeben kann. Auf dem Hintergrund dieser vielfältigen, aber bislang nur wenig beachteten Möglichkeiten müssen zahlreiche Angaben, speziell zu Goldfunden, mit Vorsicht behandelt werden. Auch derart suspekt Fundaufkommen wie etwa ein angeblich aus Sittensen, Kr. Rotenburg/Wümme (Niedersachsen), stammender Komplex von 10 griechischen Bronzemünzen des 4./3. Jhs. v. Chr. (FMRD VII 8005,1–10) sollten unter diesen Aspekten kritisch betrachtet werden.

5. Spätestens seit H. GEBHARTS und K. KRAFTS grundlegenden methodischen "Bemerkungen zur kritischen Neuaufnahme der Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland" (Jahrb. Num. u. Geldgesch. 7, 1956, 9–71) ist jedem, der sich mit Münzfundauswertung befaßt, klar, daß Einzelfunde von Goldmünzen zu der am schwierigsten zu verstehenden und zu deutenden Materialgruppe gehören. Fragen wie: Handelt es sich um tatsächlichen Verlust oder absichtliche Verbergung (z. B. Weihefunde), sind ursprünglich geschlossene Komplexe bei Erdbewegungen auseinandergeraten und nur vereinzelt wiedergefunden (z. B. Schatzfunde), ist das archäologische Umfeld der Fundstelle ausreichend beobachtet worden (z. B. Gräber) u. a. m. müßten im Grunde gestellt werden, sind aber zumeist kaum mehr zu beantworten. Gerade bei den vielfach bis ins 18. und 19. Jh. zurückreichenden Fundnachrichten gelangt man rasch in eine Zeit, in der das seltene und wertvolle Einzelstück zumeist mehr interessierte als der Gesamtinhalt oder das Umfeld einer Fundstelle.

6. Es ist zu bezweifeln, daß Goldmünzen als repräsentativer Teil für das Spektrum des zu einem bestimmten Zeitpunkt umlaufenden Münzgeldes angesehen werden können. Mit anderen Worten: Ist die Goldmünze im Gefüge des kaiserzeitlichen Nominalsystems kompatibel, kann mit ihr gekauft werden, ist sie in kleinere Einheiten zu wechseln oder zu tauschen, spielt sie im Geldumlauf überhaupt eine Rolle? Vor dem Hintergrund des Bildes, das sich aus Siedlungs- und Schatzfunden des linksrheinischen römischen Deutschlands bietet, ist diese Frage eindeutig zu verneinen. Setzt man die Menge der in einer bestimmten Region vorkommenden Goldmünzen in Relation zur Gesamtanzahl (Gold, Silber, unedle Metalle) der Münzfunde, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Aus dem geographisch begrenzten Raum zwischen Mainz im Norden, der elsässischen Grenze im Süden, dem Rhein im Osten und dem Kamm des Haardtgebirges im Westen sind etwa 35 000 antike Fundmünzen bekannt, darunter knapp 40 Goldmünzen, das heißt rund 0,1% der Gesamtmenge. Die Untersuchung anderer Regionen würde zu vergleichbaren Größen führen, Abweichungen nach oben oder unten bedürften einer Interpretation.

Was die formale Gestaltung der Arbeit anbelangt, so ist eine Kontrolle der Angaben auf ihre Richtigkeit bei der Fülle der vorgelegten Fundnachrichten praktisch unmöglich. Stichproben im Bereich des Materials aus dem römischen Deutschland haben keine gravierenden Fehler und übersehene oder falsch zugeordnete Komplexe zutage gefördert. Eine Reihe kleinerer Flüchtigkeiten wie vertauschte Jahreszahlen, falsche Seitenzahlen und unvollständige Inventarnummern bedürfen kaum einer Erwähnung. Freilich ist ein solches Werk mit dem Tag seines Erscheinens bereits ergänzungsbedürftig, zum einen durch Neufunde, zum anderen durch neu erschienene Literatur.

Ohne die Verdienste der Autoren um die detailgenaue Recherche von Fundangaben und das hohe Bemühen um Vollständigkeit schmälern zu wollen, lassen Anlage und Inhalt der Untersuchung vermuten, daß der Kreis künftiger Benutzer kein allzu großer sein wird. Methodische Bedenken zum Ansatz der Arbeit sind oben dargelegt. Ob man darüber hinaus der Numismatik als Fachwissenschaft mit einem solchen Buch einen guten Dienst erwiesen hat, erscheint mir gleichfalls fraglich. Vielmehr könnte die in so hohem Maße fachimmanente und überspezielle Themenstellung dem mancherorts verbreiteten Vorurteil förderlich sein, Numismatik sei wohl doch ein Fachgebiet für so merkwürdige Exoten, wie die fünf Herren, die auf L. Boillys Lithographie "Les Antiquaires" dargestellt sind (Der Archäologe. Ausst.-Kat. Westfälisches Landesmuseum, Münster [1983] Vorsatz).